Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Das Kulturproblem der Schweiz und die Einbürgerungsfrage
Autor: Schmid, Aug.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750264

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS KULTURPROBLEM DER SCHWEIZ UND DIE EINBÜRGERUNGSFRAGE

Die Ausführungen Herrn Max Kollers über das Kulturproblem der Schweiz und die Einbürgerungsfrage haben mir in ihrem Hauptgedanken sehr gefallen. Sie treten ein für Reinheit und saubere Trennung der drei Nationalitäten in der Schweiz. Wenn der Verfasser die Nationalitätenfrage in Parallele stellt zu den Bestrebungen des Heimatschutzes, ja wenn er in der Wahrung der Nationalität eigentlich die höchste Form des Heimatschutzes sieht, so nimmt er mir nicht nur, wie man sagt, das Wort aus dem Munde, sondern das von ihm gesagte deckt sich fast wörtlich genau mit meinen Betrachtungen, die ich über diese Frage angestellt habe, eine Übereinstimmung, die mich sehr freut.

Was also den eigentlichen Gedanken Herrn Kollers betrifft, so hätte ich weder etwas zu beanstanden noch etwas hinzuzufügen, sondern ich habe nur zuzustimmen. Der Verfasser sagt einfach, wie man nach seiner Ansicht bei der Einbürgerung verfahren sollte; hingegen nimmt er nicht Stellung dazu, ob die Einbürgerung überhaupt zu fördern oder zurückzudrängen sei, oder ob man sie einfach den bisherigen Gang nehmen lassen sollte. Nach den Ausführungen des Verfassers kann man höchstens vermuten, dass er mit der Förderung der Einbürgerung, ja mit der Zwangseinbürgerung einverstanden sei, d. h. dass er sich den heutigen Bestrebungen in dieser Hinsicht ohne weiteres anschließe. Hingegen zeigt sich ein entschiedenes Eintreten für diese Bestrebungen in dem kurzen Begleitworte der Redaktion. Hier ist aber für mich die Hauptfrage.

Man bedauert, dass man bei der Angelegenheit Zeit verloren hat, sich vom Kriege hat überraschen lassen. Durch den Krieg sind der Schweiz viele Leute verloren gegangen, da sie nun enger an ihr Vaterland gebunden werden. Gewiss, das mag für die Schweiz ein Nachteil sein; für die betreffenden Nachbarstaaten und für diese Leute selber ist es aber ein moralischer Gewinn. Man möge sich einmal Rechenschaft darüber geben, was eigentlich einen großen, wohl den größten Teil der Ausländer veranlasst, das Schweizer Bürgerrecht zu erwerben. Es handelt sich meistens um verheiratete Leute, und zwar nicht um solche mit Töchtern, sondern um solche

mit Söhnen, die dem Alter der militärischen Dienstpflicht entgegengehen. Der Hauptgrund besteht also darin, dass man sich dem fremden Militärdienst entziehen will. Es handelt sich also um Leute, die gewissermaßen entwurzelt sind, den geistigen und moralischen Zusammenhang mit ihrem Vaterlande verloren haben, welche nicht mehr bereit sind, dem Vaterlande wirklich ein großes Opfer zu bringen. Dadurch beweisen sie eigentlich, dass sie sich der Schweiz schon gut angepasst haben. Es ist nämlich charakteristisch für uns Schweizer, dass wir den Staat gern für ein Ding ansehen, das gemolken werden kann, dass wir in dieser Hinsicht dem Grundsatze huldigen: Nehmen ist seliger als geben. — Neben diesen Neubürgern, die ohne Zweifel die Mehrheit bilden, finden sich noch solche, die an unsern demokratischen Einrichtungen Gefallen finden, besonders wenn sie im Auslande mit den dortigen staatlichen Verhältnissen schlimme Erfahrungen gemacht haben.

Unser kleines Land in der Mitte Europas ist wie zu einem Rendez-vous der großen Nachbarnationen geschaffen, und mit der weiteren Entwicklung der Verkehrsmittel, womit eine Verminderung der Sesshaftigkeit überhaupt verbunden ist, wird der Fremdenzudrang immer größer werden. Wenn also nichts weiter geschieht, so wird der Prozentsatz der Schweizer immer abnehmen, und es ist leicht einzusehen, dass durch Erleichterung der Einbürgerung oder durch Zwang dazu dieser Prozentsatz mehr auf der Höhe gehalten wird. Damit scheint für viele die Sache schon erledigt zu sein.

Gewiss erfährt ein Reichsdeutscher, besonders ein uns fremderer Norddeutscher, mit der Zeit eine Änderung, wenn er jahrelang in der Schweiz wohnt, auch wenn er nicht Schweizerbürger wird. Wird diese Änderung noch wesentlich größer, wenn er das Bürgerrecht erwirbt? Kaum. Unser Staatsgedanke ist nicht so deutlich ausgeprägt, dass er allein eine wesentliche Änderung der dem Lande Zugehörenden zu bewirken vermag. Wenn man die Einbürgerungsfrage eingehender bedenken will, so muss man die verschiedenen Einwirkungen auf den zugereisten Ausländer auseinanderhalten. Es ist bekannt, dass die topographisch-hydrographische Gestalt eines Landes einen großen Einfluss auf den Charakter der Bewohner ausübt. So haben die Insel- oder Küstenbewohner verschiedener Länder, ja verschiedener Nationalitäten, ausgesprochen verwandte

Züge miteinander, ebenso Bergbewohner oder Bewohner der Ebene. Diese topographische Gestalt der Schweiz wird bleiben, möge der Prozentsatz der Bürger bleiben welcher er wolle. Sie wird also die Einwohner stets beeinflussen. Anders verhält sich die Sache mit dem Staatsgedanken. Hier sind zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder assimiliert der Staatsgedanke sich die Fremden, oder die Fremden beeinflussen den Staatsgedanken. Bei schneller Einbürgerung wäre immer ein großer Prozentsatz von Bürgern da, aber die Schweiz würde sich ändern, d. h. die vielen neuen Bürger würden eine neue Schweiz machen.

Man stellt oft in unvorsichtiger Weise Vergleiche an und will Dinge, die sich an einem Orte bewähren, ohne weiteres auf einen andern übertragen. So will man in der Schweiz z. B. amerikanische Einrichtungen nachahmen. Auch die nordamerikanische Union ist ein Staat mit einer großen Fremdenzuwanderung. Aber dort liegen die Dinge ganz anders als bei uns. Amerika ist ein großes, mächtiges Land, größer als irgendeines der Länder, aus denen die Zuwanderer kommen. Ferner sind die Einwanderer zum großen Teil Leute, die sozusagen die Brücken hinter sich abgebrochen, die ihrer Heimat für immer Lebewohl gesagt haben. Anders bei uns in der Schweiz, die von allen Seiten leicht zugänglich ist und die vielmal kleiner ist als jeder ihrer Nachbarstaaten. Gerade jetzt erfahren diese Nachbarstaaten eine bedeutende Kräftigung ihres Staatsgedankens, eine Kräftigung, die uns fehlt oder kaum in nennenswertem Maße zuteil wird. Die Schweiz ist zu schwach, der Überfremdung standzuhalten, möge sie den Einwanderern nun das Bürgerrecht geben oder nicht. Wie Herr Hans Bachmann im nämlichen Hefte treffend ausführt, ist das, was uns Schweizer verbindet, unsere Geschichte, und zwar genauer genommen die Geschichte von der Gründung der Eidgenossenschaft bis zur Schlacht von Marignano, also eine Geschichte, die der Hauptsache nach vor vierhundert Jahren abgeschlossen war. Solche historische Reminiszenzen aus längstvergangenen Jahrhunderten sind aber ein schwacher Kitt. Es fehlt uns die anschauliche Erkenntnis, das Miterleben, das jetzt unsere drei Nachbarnationen innerlich groß macht.

Freilich besitzen wir, wie man sagt, auch Staatsideale, die ihren Wert in der Gegenwart haben, die in die Zukunft weisen: es sind die friedliche Vereinigung verschiedener Nationalitäten, die Neu-

tralität und die Demokratie. Diese drei Dinge gehören unbedingt zusammen, und sie sind enger miteinander verbunden als man gemeinhin glaubt; denn sie kommen aus einer gemeinsamen Wurzel, wie ich im folgenden nachweisen möchte.

Das friedliche Zusammenleben der drei Nationalitäten in der Schweiz ist das, was Herr Max Koller mit seinem Vorschlage anstrebt, nur sucht er dieses Ziel auf anderem Wege zu erreichen als es sonst üblich ist; er will nicht eine Vermengung und Durchsetzung der drei Formen, sondern ihre möglichst große Reinhaltung.

Dass es unsere Aufgabe ist, die drei Nationalitäten in unserm Lande in ein friedliches Verhältnis zu bringen, ist selbstverständlich. Die erste Pflicht eines jeden Staates ist die, Frieden zwischen seinen Gliedern herzustellen. Da nun zufälligerweise in der Schweiz drei Nationalitäten zu finden sind, so ist es selbstverständlich Aufgabe des Staates, ein möglichst gutes Einvernehmen zwischen diesen drei Gliedern zu schaffen. Nun fasst man aber unsere Aufgabe in weiterem Sinne auf, und man sagt, die Schweiz habe die Aufgabe, die verschiedenen Nationalitäten überhaupt, nicht nur soweit sie innerhalb unserer Grenzen wohnen, zu vereinen. Man tut sich nicht wenig darauf zugute, dass wir in der Schweiz unter unsern Nationalitäten ein erträglicheres Verhältnis haben als dies z. B. in Oesterreich-Ungarn lange der Fall war. In dieser Auffassung der Dinge liegt ein großer Fehler: man vergisst, dass wir in der Schweiz unter ganz andern Verhältnissen leben als die verschiedenen Nationalitäten in den Nachbar-Großstaaten. Wir können unter uns ein erträgliches Verhältnis haben, weil die Nationalitäten, die sich in der Schweiz finden, alle von großen, mächtigen Nachbarstaaten vertreten werden, weil die großen Entladungen der unvermeidlichen Spannungen zwischen den Nationalitäten durch diese Länder zum Austrag gebracht werden; wir können es bequem haben, weil die andern die Arbeit leisten und die Gefahr auf sich nehmen. Die verschiedenen Volksstämme Oesterreichs sind nicht in der günstigen Lage wie wir; es hat nicht jede Nationalität Oesterreich-Ungarns ihren mächtigen Nachbarstaat im Rücken, der die Nationalität gewissermaßen offiziell vertritt; sie müssen dies selber besorgen, und darum kann das Verhältnis unmöglich so gut sein wie bei uns. Die nämliche Schwierigkeit hat z. B. auch die Schweden und die Norweger, diese gewiss nicht sehr verschiedenen Völker, zu einer

reinlichen Trennung veranlasst. Was im besondern das Verhältnis zwischen der deutschen und der französischen Kultur betrifft, so ist nicht anzunehmen, dass die Spannung aufhöre, bevor der Kräfteunterschied so groß ist, dass der schwächere Teil keine Aussicht mehr hat, jemals wieder obenauf zu kommen. Der sogenannte friedliche Wettkampf der Nationen ist es ja eben, der die Kriegsursachen herbeischafft. Da in Wirklichkeit die andern die Arbeit leisten und die Gefahr auf sich nehmen, wir aber den Vorteil davon haben, so liegt für uns kein Anlass vor, uns etwas besonderes einzubilden, und es steht uns vor allem nicht an, andern Staaten gegenüber den Lehrmeister zu spielen.

Ebenso verhält es sich mit der Neutralität. Eine Neutralität für alle Fälle ist durchaus nicht etwas, dessen man sich zu rühmen hat. Der neutrale Staat erklärt im Grunde folgendes: Man mag in Europa, in der Welt kämpfen um was und für was man will, die höchsten Güter mögen in Gefahr stehen, das geht uns gar nichts an, wir bleiben neutral, solange kein Feind unsere Grenze überschreitet. Ein solches Verfahren ist klug, sehr klug, aber man hat keinen Anlass, darauf stolz zu sein. Wiederum können wir uns das leisten, weil andere die Arbeit tun. Ja noch mehr: man lässt sich von einer Reihe von Großstaaten kollektiv seine Unverletzlichkeit garantieren. Damit nähert man sich sehr der Grenze, wo man überhaupt aufhört, ein Rechtssubjekt zu sein. Man wirft uns Schweizern oft einen auffallenden Utilitarismus vor, der uns hindere, für ein Ideal die höchsten Opfer zu bringen, der gerne aus allem ein Geschäft mache. Ich erinnere mich noch, wie vor einigen Jahren bei uns ein großer Sturm losbrach, als ein ähnlicher Vorwurf gegen uns in einer deutschen Zeitschrift laut wurde. Es ist aber leider doch etwas Wahres an der Sache, und das „Point d'argent, point de Suisse“ ist ja ein altes Wort. Die Neutralität auf alle Fälle, (also nicht nur in diesem Kriege, sondern in jedem irgendwie denkbaren künftigen Kriege) verfehlt nicht, einen Einfluss auf unsern Charakter auszuüben, ja diese Neutralität selber ist schon Ausfluss dieses Charakterfehlers.

Man denke einmal, unsere vier Nachbarstaaten würden jeder einen Fünftel ihres Gebietes an die Schweiz abtreten, d. h. es würde ein schweizerischer Großstaat in der Mitte Europas entstehen. Es ist ganz sicher, dass von da an das Verhältnis der drei Nationalitäten

bei uns weit schlechter würde, dass wir uns dann nicht mehr auf andere verlassen könnten. Ferner könnten wir alsdann unmöglich die Neutralität beibehalten. Auch bei der Neutralität ist es so: Wir genießen die Vorteile, und andere leisten die Arbeit.

Endlich das dritte Ideal, die Demokratie. Es ist bei uns in weiten Kreisen die Ansicht verbreitet, die Schweiz sei von jeher ein Hort der Demokratie gewesen, sei eigentlich die Schöpferin der Demokratie. Dies ist ein großer Irrtum. Die oberflächliche Ansicht gründet sich bei vielen auf die alleinige Tatsache, dass es nie einen König der Schweiz gegeben hat. Gewiss verdankt die Schweiz ihre Entstehung dem demokratischen Gedanken, d. h. der Auflehnung gegen die Hausmacht der Oesterreicher und der Savoyer. Aber schon bei der Entstehung der Schweiz zeigt sich eine eigentümliche Tatsache: unsere alten Eidgenossen waren königstreu, und ihre Rechtsansprüche gründeten sich auf Privilegien, die ihnen vom Kaiser (besonders von Friedrich II.) gewährt worden waren. Überhaupt vertrat im Mittelalter zum großen Teil das Königtum den demokratischen Gedanken gegenüber dem Feudalwesen. So ist es auch gar nicht verwunderlich, dass das Land, welches oft als das demokratischste von Europa bezeichnet wird, England, ein Königreich und nicht eine Republik ist. Der demokratische Gedanke ist in der Schweiz bald verkümmert, und man darf z. B. die Schweiz des 18. Jahrhunderts zum großen Teile als eines der undemokratischsten Länder Europas bezeichnen. Unsere heutige Demokratie geht auf 1798 und besonders auf 1815 zurück. Damals wurde die *Grundlage* zu unserer Demokratie geschaffen, ganz besonders durch die Neutralitätsakte von 1815. Es ist eine bekannte Tatsache, dass durch Kriege die Staatsgewalt gestärkt wird. Ein Staat, der Krieg führt und stets mit der Möglichkeit von Kriegen zu rechnen hat, muss straff organisiert, muss zentralisiert sein; nur so kann er auf Erfolg rechnen. Durch die Neutralitätsakte sind wir sozusagen auf ein Ruhekissen versetzt worden, wir dürfen uns laut diesem Vertrage ja überhaupt nicht in die Kriege der Großen mischen; in weiten Kreisen hat man sich seit langem vollständig in Sicherheit eingelullt, weil man sich durch die Neutralitätsgarantie absolut gedeckt glaubte. Ein Land, das also nicht auf einem so ausgesetzten Posten steht wie die Großmächte, die immer mit Kriegen rechnen müssen, kann sich wohl eine lockere Struktur erlauben. Tatsächlich ist unsere

Demokratie nichts anderes als eine solche lockere Struktur: geringe Kompetenzen der Regierung, große Kantons- und vor allem Gemeindesouveränität. Aber schon beim Kriegsausbruch hat sich gezeigt, wie nötig in einer schwierigen Lage eine tüchtige Regierung ist. Wer damals der Lage gewachsen war, das war nicht das Volk, nicht das Parlament, sondern der Bundesrat und der Generalstab, also zwei Zentralkräfte. Wir dürfen diesen beiden Instanzen dankbar sein, dass sie nach *ihrem,* und nicht nach des *Volkes* bestem Wissen tüchtig gearbeitet und vorgearbeitet haben. Man mag es gerne hören oder nicht, aber es ist Tatsache: unsere Demokratie wird ermöglicht durch unsere Neutralität, d. h. dadurch, dass wir uns vor den großen Kämpfen drücken, welche notwendige und unvermeidliche Erscheinungen der Völkerbiologie sind; sie wird ermöglicht dadurch, dass wir andere die Gefahr auf sich nehmen lassen. Nicht *wir* können den Großstaaten die Demokratie bringen, sondern *sie* schenken sie uns. Auch hier gilt das bekannte Goethesche Wort: Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.

Diese Ansicht über Demokratie mag manchem fremdartig vorkommen, und man wird schnell einwenden, die Existenz eines demokratischen England und einer demokratischen amerikanischen Union beweise ihre Unrichtigkeit. Man vergisst aber dabei, dass die schweizerische und die englische Demokratie kaum etwas anderes gemein haben als den Namen, dass sie grundverschiedene Erscheinungen sind. Ich möchte die schweizerische Demokratie eine aktive, die englische eine passive nennen. In der Schweiz will jeder in alles hineinregieren, und wir Bürger müssen jedes Jahr mindestens ein halbes Dutzend mal unsere maßgebende Stimme abgeben über Dinge, von denen wir nichts verstehen, nichts verstehen können, schon weil eine kurze und einseitige Belehrung ad hoc, wie sie jeweilen durch Vorträge, Zeitungen und Flugblätter einsetzt, niemals genügen kann. So haben wir in einem hohen Maße die Herrschaft der Unverantwortlichen ausgebildet. — Ganz anders in England. England ist in einer gewissen Hinsicht das undemokratischste aller Länder, nämlich insofern, als die Politik, welche im Foreign office gemacht wird, unnahbar ist; sogar das Parlament erfährt nur soviel, als man ihm mitzuteilen für gut findet, d. h. sehr wenig. Der Engländer lässt seine Regierung die Politik besorgen; alles, was er verlangt ist, dass man ihn in Ruhe lasse, dass man sich so wenig

Eingriffe als möglich in sein Privatleben gestatte. Diese Demokratie ist das Produkt der englischen Geschichte. Durch die Geschichte Englands zieht sich ein merkwürdiger Dualismus, der hauptsächlich durch die Namen Briten-Sachsen, Sachsen-Normannen, Engländer-Schotten, Tudors-Stuarts gekennzeichnet wird. Die langen Kämpfe boten Gelegenheit, der Krone Rechte abzuringen. Von der Zeit an aber ungefähr, wo dieser Dualismus gehoben ist, besteht das britische Weltreich. Auf dieser Weltumspannung beruht die Stärke und der Reichtum Englands. Das Foreign office besorgt die Geschäfte Englands seit Jahrhunderten in der konsequentesten Weise, und zwar bisher äußerst erfolgreich, und das Volk hat den Gewinn davon. Ich möchte die englische Regierung mit einem tüchtigen, energischen Industriellen vergleichen, der seinen Geist, sein Organisationstalent aufs äußerste anspannt und der auf diese Weise große Erfolge erzielt. Zu Hause hat er eine Frau und eine Anzahl Töchter, welche die Früchte der ungeheuern Arbeit des Vaters genießen, und welche in einem behaglichen, eleganten Müßiggang dahinleben. Die englische Regierung lässt dem Einzelnen die alte persönliche Freiheit, gestattet sich so wenig Eingriffe in das Privatleben als möglich; solange sie das tut, kann sie machen was sie will. Die englische Demokratie wird ermöglicht durch die insulare Lage des Landes, welche durch die Regierung seit Jahrhunderten in geradezu raffinierter Konsequenz geschickt ausgenützt wurde.

Ähnlich stehen die Verhältnisse in der nordamerikanischen Union, wo die Demokratie ungefähr eine Mittelform zwischen der englischen und schweizerischen Form zeigt, wobei sie sich immerhin mehr der englischen nähert. Auch hier wird die Demokratie ermöglicht durch die isolierte Lage: alle irgendwie gefährlichen Gegner sind durch Ozeane von Amerika getrennt. Also noch einmal: zu einer Demokratie ist notwendig, dass das betreffende Land eine gewisse Sicherheit nach außen, eine Art Unantastbarkeit besitze. England und die Union verdanken diesen Vorzug ihrer isolierten Lage und deren äußerst geschickten Ausnützung; die Schweiz verdankt ihn der Neutralitätsakte, welche aus dem gegenseitigen Misstrauen der Großmächte herausgewachsen ist; kurz: England und die Union verdanken die Demokratie sich selbst, wir verdanken sie andern. Wenn die Schweiz in der oben angedeuteten Weise vergrößert würde, also ein zentraleuropäischer Großstaat wäre, so würden alle

unsere Vorteile aufhören. Der Vorteil der Schweiz liegt darin, dass wir drei kleine Zipfel von drei großen Kulturnationen vereinigen, dass wir als solche die Errungenschaften dieser Staaten genießen, ohne die Mühe zu haben. Die daraus sich ergebende Ruhe und Behaglichkeit übt ohne Zweifel auf viele Fremden eine große Anziehungskraft aus, so dass mancher Lust hat, sich uns anzuschließen, Schweizerbürger zu werden. Was für die Schweiz charakteristisch ist, ist eine schwächliche, seldwylerhafte Behaglichkeit, und besonders schwächere Naturen fühlen sich von ihr angezogen. Umgekehrt finden viele Schweizer, die ins Ausland kommen, an den dortigen Verhältnissen Gefallen. Besonders Deutschschweizer, die, als Deutsche, ohnehin bereit sind, fremde Kulturelemente aufzunehmen, ohne, wie die Reichsdeutschen, ein ausgeprägteres Nationalgefühl zu haben, werden schnell fortgerissen, und so wird mancher Deutschschweizer, der wenige Jahre in England lebt, ein begeisterter Engländer, englischer als John Bull, mancher, der in Paris wohnt, ein Pariser, der dem eifrigsten Vollblutfranzosen nichts nachgibt. Was auf der einen Seite anzieht, ist die aktive Kraft einer ausgeprägten Kultur, was bei uns anzieht, ist eine aus passiver Schwäche erwachsende Behaglichkeit. Wenn kräftigere Naturen sich von der Schweiz angezogen fühlen, so kommt es nur daher, dass sie, wie die meisten von uns selber, nicht einsehen, dass unser Gut entlehntes Gut ist, dass unsere schönen Einrichtungen nur unter der Voraussetzung bestehen können, dass sie anderswo nicht herrschen.

Aus dieser Betrachtung ergeben sich wichtige Einblicke in die Einbürgerungsfrage. Wir besitzen bei weitem nicht die Assimilationskraft wie z. B. die nordamerikanische Union, weil wir zu schwach sind; zudem liegen wir inmitten europäischer Großstaaten, welche unsere drei Landesnationalitäten vertreten. Es ergibt sich nun folgende Alternative: Bei geringer Einbürgerung wird der Bestand der Bürger immer kleiner, was ohne Zweifel mit der Zeit schwere Folgen haben, die Existenz der Schweiz gefährden kann. Dies ist eine Gefahr, die ziemlich jedermann sieht. Bei starker Einbürgerung aber entsteht eine andere Gefahr, eine, die von den meisten übersehen wird. Wenn nach Jahren wieder einmal eine deutsch-französische Auseinandersetzung kommt, dann wird es sich zeigen, dass die neuen Schweizer noch stark mit ihrem alten Vaterlande verbunden sind, umsomehr, als die geschichtlichen Reminis-

zenzen aus längstvergangenen Jahrhunderten der Schweizergeschichte auf sie kaum einen nennenswerten Einfluss ausüben werden. Dieser Krieg zeigt deutlich, wie die Deutschamerikaner, obschon sie zum großen Teil schon lange amerikanische Staatsbürger sind, und obschon die Union als kräftiger Staat ohne Zweifel mehr Assimilationskraft besitzt als die Schweiz, ihr altes Vaterland noch nicht vergessen haben, und dies trotz der großen räumlichen Entfernung, welche bei den Schweizer Neubürgern nicht bestände. Mancher wird freilich sagen, es werde in Zukunft keinen deutsch-französischen Krieg mehr geben. Warum sollte dies aber nicht der Fall sein können? Wenn nun aber wirklich ein dauernder Friede zwischen den beiden Nationen entstehen sollte? Auch dann wäre die Existenz der Schweiz gefährdet. Unsere Existenzsicherheit beruht ja der Hauptsache nach gerade auf der Eifersucht und dem gegenseitigen Misstrauen der Nachbarstaaten, besonders Deutschlands und Frankreichs. Konflikte zwischen der Schweiz einerseits und Deutschland oder Frankreich anderseits werden, wie bisher, auch in der Zukunft unvermeidlich sein. Und je einiger Deutschland und Frankreich sind, desto größer wird diese Gefahr sein, weil alsdann jeder der Staaten in seinen Maßnahmen gegen die Schweiz sich nicht mehr vor seinem Rivalen fürchten müsste. Bei solchen Konflikten würde sich zeigen, dass eine Schweiz mit vielen Neubürgern weder Deutschland noch Frankreich gegenüber mit Festigkeit auftreten könnte und deshalb leicht auseinanderfiele.

Also nicht nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Schweizerbürgern bei vielen Ausländern, sondern auch eine große Zahl von Neubürgern würde bei unserer geringen Assimilationskraft Gefahren für die Schweiz mit sich bringen. Ich für mich wüsste nicht, für welches von beiden ich mich im Interesse der Schweiz entscheiden sollte. Es ist auch nicht meine Sache, ein fertiges Urteil vorzubringen, sondern nur, zur ernstlichen Überlegung der Sache einzuladen. Hingegen will ich soviel sagen, dass ich für jeden Ausländer, der die Schweiz verlassen hat, um für sein Vaterland zu kämpfen, Achtung empfinde, wenn er bei seiner Rückkehr es ablehnt, Schweizerbürger zu werden, wenn er der Versuchung widersteht, um eines Linsengerichtes wegen seine Erstgeburt zu verkaufen.

FLAWIL AUG. SCHMID